
Luxemburger Wort
Freitag, den 15. Februar 2008

WIRTSCHAFT & FINANZEN 77

Zweiter Tag der „Journée de l'Economie“ stand im Zeichen der heimischen Wirtschaft und der Automobilzulieferer

Wissen für die Zukunft aufbauen

Unterschiedliche Meinung über die Rolle aufstrebender Volkswirtschaften und ihrer Produkte

VON CORDELIA CHATON

Werden Indien, China, Brasilien oder Russland uns wirtschaftlich zu Zwergen degradieren? Mit solchen Fragen beschäftigten sich Experten gestern auf der dritten Ausgabe der „Journée de l'Economie“, die das Wirtschaftsministerium gemeinsam mit der Handelskammer und dem Wirtschaftsprüfungsunternehmen PricewaterhouseCoopers durchführt. Wirtschaftsminister Krecké gab einen Überblick für das Land.

Die auf zwei halbe Tage verteilte Veranstaltung hatte zahlreiche Persönlichkeiten in die Räume der Handelskammer gelockt. Während vorgestern die Chancen der Familienunternehmen in Luxemburg auf der Agenda standen, diskutierten die Teilnehmer gestern über die internationalen Märkte. Ein besonderes Augenmerk richteten sie dabei auf die Automobilzulieferer.

Wie sieht die Wirtschaft in fünf Jahren aus? Dazu äußerte sich Philippe Waechter, Direktor der Wirtschaftsstudien- und der Forschungsabteilung von Natexis Asset Management. Für Waechter sind vor allem die sogenannten „Emerging Countries“ wichtig, junge Volkswirtschaften mit starkem Wachstumspotenzial. Dazu werden gemeinhin China, Indien, Brasilien und Russland gezählt. Sie sind keine Entwicklungsländer mehr, sondern gelten als Schwellenländer, auf dem Sprung zum wirtschaftlichen Erfolg.

Probleme sieht Waechter bei der Rohstoffversorgung und den Währungsreserven. Die Antwort der Industrieländer auf die Herausforderung seien die Lissabon-Strategie und ein gewisser Protektionismus.

Dieser Meinung hatte Wirtschaftsminister Jeannot Krecké einiges entgegenzusetzen. Zunächst führte er anhand von Zahlen einmal vor, wie sich das weltweite Bruttoinlandsprodukt von rund 48 Milliarden Dollar auf verschiedene Länder verteilt. Die EU steht dabei mit 14,6 Milliarden Dollar noch vor den USA (13,2 Mrd. Dollar), Japan (4,3 Mrd. Dollar) oder Deutschland (2,9 Mrd. Dollar). „Dann erst kommt China“, betonte der Wirtschaftsminister. Luxemburg fand sich übrigens auf Platz 63 der Liste wieder.

Aber darum ging es Krecké nicht. Auch wenn er oft zu Reisen in die Schwellenländer führe, solle man doch nicht vergessen, dass ihr wirtschaftliches Schwergewicht so groß nicht sei, betonte er.

Vertrauen in Banken nicht größer als das in Politiker

Dann ging er auf die Subprime-Krise ein, die weltweit zu einer Verlangsamung des Wachstums sowie Rezessionsdiskussionen führt. Auch für Europa haben sich die Aussichten verschlechtert. „Vor zwei Jahren hat noch keiner davon gesprochen, niemand kannte den Begriff“, sagte Krecké. Es sei sehr verwunderlich, dass es den beteiligten Banken, die zu meist mit „AAA“ geratet waren, gelungen sein, für solch risikoreiche Kredite ebenfalls ein hervorragendes Rating zu erhalten. „Die haben aus Blei Gold gemacht“, sagte Krecké, „das ist so, als würde man 150 000 Dollar Kredit mit tausend Dollar absichern.“ Krecké ist überzeugt, dass die USA noch nicht am Ende der Krise angelangt seien. Sie habe zu einem massiven Vertrauensverlust geführt, den sein deutscher Amtskollege mit den Worten „Ich vertraue den Banken so viel, wie sie den Poli-



Philippe Waechter von Natexis Asset Management sieht in den Schwellenländern eine große wirtschaftliche Herausforderung. (FOTO: TESSY HANSEN)

kern vertrauen“, auf den Punkt gebracht habe.

Auswirkungen der Krise in den USA auf Europa

Krecké sagte: „Ich habe mehr Vertrauen in unsere Volkswirtschaft und in die der Europäischen Union.“ Kaum einer hätte sich beispielsweise vor fünf Jahren vorstellen können, dass die Wirtschaft einen Ölpreis von hundert Dollar das Barrel ohne Krise wegstecken könne. So aber sei es gekommen. Insgesamt habe sich der europäische Stabilitätspakt bewährt.

Mit Blick auf eine Reaktion Europas auf die Schwellenländer und die US-Krise stellte der Wirtschaftsminister fest: „Protektionismus ist die falsche Antwort.

Aber ein Rahmen mit Regeln ist in Ordnung.“

Dann äußerte sich Krecké noch zu Sovereign Wealth Funds, über die nationale Mittel für Investitionen gesammelt werden. Einige dieser Fonds – wie die Abu Dhabi Investment Authority, The Government Pension Fund of Norway oder die China Investment Corporation – verfügen über Mittel von weit über hundert Millionen Dollar. „Diese Fonds machen mir weniger Angst als Hedge Funds“, stellte Krecké fest. „Sie sind ein Instrument, das man nicht verteufeln sollte.“ Die Äußerungen fanden offenbar aus aktuellem Anlass von Verhandlungen statt.

Allgemeiner äußerte sich Krecké im Hinblick auf staatliche Beteiligungen. Erfahrungen seiner

portugiesischen Amtskollegen mit der Privatisierung wichtiger Bereiche wie beispielsweise Energie hätten gezeigt, dass eine absolute Privatisierung keineswegs nur vorteilhaft sei. In diesem Zusammenhang unterstrich Krecké das Engagement bei der Cegebel. „Wir mischen uns nicht in die Geschäfte ein, aber strategisch ist das wichtig.“

Wissen in Luxemburg sammeln, Gesundheit als Schwerpunkt

Die großen Vorteile Luxemburgs lägen in der politischen, sozialen und wirtschaftlichen Stabilität, betonte der Wirtschaftsminister. Bei den Fonds sei Luxemburg weltweit Nummer zwei, bei den Banken Nummer acht. Er verwies auf große Konzernzentralen wie zuletzt die des japanischen Unternehmens Rakuten, die von solchen Vorteilen überzeugt seien. Aber auch für Steven Kiefer, Vizepräsident von Delphi Thermal Systems Europe, waren diese Faktoren sowie der einfache Zugang zur Regierung ausschlaggebende Gründe für die Ansiedlung der europäischen Konzernzentrale in Europa.

Damit das so bleibt, will die Regierung auf Wissenszentren setzen. Vor allem Gesundheit und Medizin als Zukunftsthemen in Europa sollen hier aufgebaut werden. „Unsere Zukunft hängt nicht vom Index ab, sondern davon, hier Wissen zu etablieren“, betonte Krecké.

Das Land könne sich nicht nur auf qualifizierte Arbeitskräfte aus der Großregion, Osteuropa oder Indien verlassen. „Wir müssen uns in absehbarer Zeit auf uns verlassen.“ Der fiskalische Rahmen müsse attraktiv bleiben, das zuletzt verabschiedete Gesetz über geistiges Eigentum sei ein gutes Beispiel dafür.

Chinesische Autos werden den Markt nicht überschwemmen

Studie von PricewaterhouseCoopers gibt einen Überblick

Wie sieht der europäische Automobilmarkt in den kommenden Jahren aus? Wird er von chinesischer und indischer Billigware überschwemmt? Diesen Fragen ging bei der Journée de l'Economie auf Kirchberg Michael Gartside von PricewaterhouseCoopers Automotive Institute in seinem Vortrag nach, an den sich eine Expertendiskussion anschloss.

Gartside machte darauf aufmerksam, dass Russland schon jetzt der drittgrößte Automarkt in Europa ist und Zentral- und Osteuropa auch in der Zukunft noch stark wachsen. „Russland wird Deutschland als Automobilmarkt 2010 oder 2012 überholen“, glaubt der Experte.

Für den Zugang ausländischer Wagen und die Entwicklung des heimischen Marktes warf er auch einen Blick auf die CO₂-Gesetze.

Wahrscheinlich käme es in fünf Jahren zu Strafzahlungen, wenn man die Auflagen nicht erfülle. Die Automobilhersteller würden aber nicht unbedingt weniger verkaufen. „Der Markt wird sich neu strukturieren“, sagte Gartside. Französische und britische Maßnahmen hätten bislang jedenfalls wenig Auswirkungen auf den Markt gezeigt. Für die Zulieferer habe sich allerdings der Druck erhöht, Neuheiten zu bringen. Dann hätten sie alle Asse in der Hand.

Mit Blick auf chinesische Billigautos, die derzeit zwischen 15 000 und 25 000 Euro in zehn europäischen Ländern angeboten würden, zeigte sich Gartside sehr skeptisch. Er könne einen Erfolg nach japanischem oder koreanischem Muster derzeit nicht erkennen. Hersteller aus diesen beiden Ländern hätten sehr viel

Geld in Technik und den Aufbau einer Marke investiert. „Chinesen haben einen schlechten Ruf, was Produktqualität angeht. Gleichzeitig gehen europäische Marken auch in das Niedrigpreissegment“, beruhigte er die Zuhörer.

Tests wie der des deutschen Automobil-Clubs ADAC mit dem chinesischen „Landwind“ seien so übel ausgefallen, dass das Modell sogar vom Markt gezogen worden sei. „Darüber hinaus ist der Kostenvorteil quasi null, wenn man Steuern, Verbrauch und CO₂-Ausstoß beachtet“, rechnete Gartside vor. „In den nächsten zehn Jahren werden chinesische Autos nicht mehr als zwei bis 2,5 Prozent des Marktes ausmachen. Um die zu bekommen, müssen sie aber besser werden“, schloss er seine Überlegungen.